

Ein neues Regieren.

Der Nachfolger ist noch nicht ernannt, aber schon die Namen, die man nennt, deuten an, daß sich die Erkenntnis durchsetzt, es müsse nun ein neues und anderes Regieren anheben. Das System, das jetzt dreißig Monate widerspruchslos geherrscht hat, war dadurch gekennzeichnet, daß es auf den Zusammenhang mit dem Volke vollständig verzichtet hat. Es fühlte sich entbunden, mit dem Willen des Volkes zu rechnen; es suchte ihn nicht zu erforschen, abzuwägen, zur Geltung kommen zu lassen; es war jene Obrigkeitsregierung, die natürlich — wer wollte daran zweifeln? — für die Untertanen nur das Gute anstrebt, vor der aber das Volk eben nur die Untertanen sind, für die von oben vorgesorgt werden muß, weil es ihnen an der Fähigkeit gebricht, für sich selbst zu sorgen. Die Staatsbürger wurden nicht befragt, sie entschieden nicht mit, sie durften nicht widersprechen, sie brauchten nicht zuzustimmen; die Regierung verstand alles, entschied alles, die Regierung bestimmte unsere Nation so in leiblicher wie in geistiger und politischer Beziehung; in ihr floß alle Macht zusammen und außer ihr gab es keine. Deshalb auch die eigentümliche Erscheinung, daß Oesterreich das einzige Gemeinwesen war, wo es sich die Regierung ersparen konnte, für den Krieg, für das Ausharren und Durchdulden zu werben; da alles von oben angeschafft wurde und das Volk nur zu gehorsamen hatte, konnte das Bedürfnis nach ursprünglicher Zustimmung gar nicht entstehen. Ob ein solches System an sich erprießlich ist, nämlich rein vom Standpunkt des Staates, braucht nicht untersucht zu werden; gewiß ist, daß seine Dauer begrenzt ist. Auch für die selbstbewussteste Obrigkeitsregierung kommt der Zeitpunkt, da sie erkennt, daß man nach mehr als zwei Jahren Weltkrieg mit dem Volke reden muß. Das ist das neue Regieren, das not tut.

Das zweite Merkmal der Obrigkeitsregierung ist, daß sie nur im Kriege lebt, an die Zeit des Friedens, der normalen Arbeit nicht denken kann. Nicht daß sie nicht fähig wäre, Gesetze und Maßregeln vorzubereiten, die nach dem Kriege nötig sein werden, nötig, um den verheerenden Folgen des Krieges zu begegnen; diese gleichsam technische Aufgabe ist es nicht, die da gemeint wird, sondern vor Oesterreich steht das Problem, nach dem Kriege noch zwingender als vor dem Kriege, jene störenden und hemmenden Tendenzen zu beseitigen, die aus dem Sein des Nationalitätenstaates erwachsen, also den Friedenszustand in einer Stimmung der Geister anzufangen, die ein schöpferisches Arbeiten, das die Fülle der Aufgaben nach dem Kriege in stärkstem Maße erfordert wird, ermöglicht und verbürgt. Ein Regieren, das sich der Verbindung mit dem Volke entschlägt, kann diese Disposition zum Zusammenarbeiten nicht herbeiführen; das ist vorweg zu erkennen und die Erfahrung bestätigt es. Die Oberfläche mag glatt und unbewegt erscheinen; das schließt nicht aus, daß es unter ihr gärt und brodeln. Die Obrigkeitsregierung begnügt sich mit dem Schein und damit, daß sie jeden Ausdruck der inneren Gärung hindert. Aber es ist ungleich besser, alles hervortreten zu lassen, weil nur so die Lösung und Auflösung der Gegensätze möglich ist. Wir brauchen ein neues Regieren, um an die Friedensaufgaben vorbereitet herantreten zu können; der Gedanke ist nicht auszudenken, was es an Schaden brächte, wenn nach dem Kriege das Chaos, statt gehunden zu sein, alle Friedensnotwendigkeiten erst recht hemmen würde.

Es ist keine Kleinigkeit, nach dreißigmonatiger Unterbrechung des gesetzmäßigen Ganges der Dinge die österreichische Politik ins Geleise einzurenken. Aber es muß geschehen, die Aufgabe muß geleistet werden, weil sie, je später sie angefangen wird, desto schwieriger wird. Das fühlt nun jeder, und darauf baut sich die Hoffnung, daß der Weg endlich eingeschlagen wird, der zur Gesundung führt.